

DIE NARRATIVE IDENTITÄTSKONSTRUKTION*

*Ebru YEMİŞENÖZÜ***

Zusammenfassung: In diesem Artikel wird der Begriff Identität im Allgemeinen als Konstruktionsprozess im Rahmen der narrativen Identität behandelt. Es werden einzelne Aussagen der ausgewählten Theoretiker und dessen Identitätsbegriff analysiert und mit der narrativen Identitätskonstruktion verbunden, um das Forschungsthema effizienter zu gestalten. Der Grundgedanke der narrativistischen Theorien liegt darin, dass Subjekte ihre personale Identität im Erzählen des Selbst konstruieren. In den verschiedenen Ebenen, der jeweils unterschiedlichen Verfahren der narrativen Identitätskonstruktion, steht die Sprache im Zentrum, denn sie dient als Medium und resultiert aus dem Zusammenwirken des Erzählens des Selbst und des Erzählens anderer, wodurch die Reflektion des Selbstbildes und die des Fremdbildes entsteht. Der vorliegende Artikel nimmt diesen Grundgedanken auf und überarbeitet narrative Identitätskonstruktionen als reflexives und intersubjektives Verfahren, wobei im Fokus die Termini Einstellungen, Erlebnis, Zeitdimension, Handlungskompetenzen, Verhaltensweisen, Werthaltungen stehen.

Schlüsselwörter: Identität, Selbst, Narration, Konstruktion, Identitätskonstruktionen, narrative Identität.

Anlatı Kimlik Oluşumu

Öz: Bu makalede kimlik terimi genel anlamıyla anlatı kimliği bağlamında bir oluşum süreci olarak ele alınmaktadır. Araştırma konusunu daha verimli hale getirmek için seçilen kuramcıların kimlik kavramı kapsamındaki ifadeleri analiz edilecek ve kimliğin anlatı yapısı ile ilişkilendirilecektir. Anlatımcı teorilerin ana fikri, öznelerin kişisel kimliklerini benlik anlatımında inşa etmeleridir. Anlatı kimlik oluşumunda dil, farklı süreçlerin çeşitli düzeylerinin merkezinde yer alır, çünkü araç olarak hizmet eder ve benlik anlatımı ile başkalarının anlatımı arasındaki etkileşim sonucu oluşur, böylece öz-imge ile dış imgenin yansıması ortaya çıkar. Bu makale sözü edilen ana düşünce doğrultusunda anlatı kimlik oluşumlarını dönüşlü ve öznelere arası bir süreç olarak ele alır ve bununla birlikte tutum, deneyim, zaman boyutu, yeterlilik, davranış ve değer gibi terimleri odak noktasına yerleştirir.

Anahtar kelimeler: Kimlik, benlik, anlatı, oluşum, kimlik oluşumu, anlatı kimliği.

The Narrative Identity Construction

Abstract: In this article, the term identity is generally treated as a construction process within the framework of narrative identity. To improve the research topic, the paper will analyze individual statements by the selected theorists within the

* Makalenin geliş ve Kabul tarihleri: 23.11.2020-14.01.2021

** Öğr. Gör., Çankırı Karatekin Üniversitesi, Yabancı Diller Bölümü, Almanca Birimi, Çankırı, Türkiye. ebruozu@karatekin.edu.tr, ORCID: 0000-0002-5336-7602.

framework of the concept of identity and will link it to the narrative construction of identity. The basic idea of the narrativist theories is that subjects construct their personal identity in the narration of the self. Language is at the center of the various levels of the different processes of narrative identity construction, because it serves as a medium and results from the interaction of the narration of the self and the narration of others, whereby the reflection of the self-image and that of the external image arise. The present article takes up this basic idea and revises narrative identity constructions as a reflexive and intersubjective procedure, with the focus on the terms, attitudes, experience, time dimension, competencies, behavior, values.

Keywords: Identity, self, narration, construction, identity constructions, narrative identity.

Die Entfaltung des Identitätsbegriffs und das Konstruktionsmodell der Narrativen Identität

Bevor die eigentliche Dimension der narrativen Identitätskonstruktion untersucht wird, soll allererst betont werden, dass der Begriff Identität als Forschungsgegenstand von verschiedenen interdisziplinären Konzepten behandelt und dementsprechend definiert wird. Die Konkretisierung des Forschungsthemas bestimmt in welcher Hinsicht Identität perzipiert und in welcher wissenschaftlichen Bearbeitung sie ungefähr eingegrenzt wird. Deshalb sollte erst einmal festgelegt werden, was im Fokus der Arbeit liegt: Sind es die inneren Prozesse, die bei der Identitätsbildung vorrangig sind und erforscht werden müssen? Oder spielen auch äußere Prozesse bei der Bildung eine wichtige Rolle, die das Individuum einer Gesellschaft reflektiert, wahrnimmt und nach Umständen kreierte? Oder anders: Wie wird ein Individuum in der Gesellschaft wahrgenommen, welche Erwartungen und Normierungen werden an ihn gestellt und welche werden von ihm reflektiert, um sich Angehörig zu fühlen? Die Klärung dieser Fragen könnten hervorheben, welche Identität (personale, soziale oder Ich) in das Rampenlicht gestellt wird.

Die narrative Identität bezieht sich auf die Konstruktion des Selbst in Geschichten (Kraus, 2000, s. 168). Mit anderen Worten ist die personelle Identität, im Sinne der narrativen Identität, Wandlungen des Selbst im Leben ausgesetzt, die psychisch und sozial hergestellt und gesichert werden (Lucius-Hoene, 2002). Diese Wandlungen des Selbst sind Prozesse der Identitätsentwicklung (im positiven, wie auch im negativen Sinne), die der Persönlichkeit und der –entwicklung bei der Gestaltung des Lebensentwurfs dem Individuum Spielraum geben besonders, wenn sie stabilisiert werden. Durch das Erforschen von unterschiedlichen Lebensentwürfen ist das Individuum in der Lage, das richtige oder das ungeeignete für sich und sein Leben finden, sondern und schließlich reflektieren zu können. Diese experimentellen Versuche der verschiedenen Verhaltensmuster braucht es, um sein Selbst und sein Lebensentwurf

herzustellen, denn es muss erfahren ‚Wer er ist?‘, und ‚Wer er in Zukunft sein möchte?‘.

Die Wurzeln sind zwar in den vorherigen Epochen und Zeitabschnitten vorzufinden, aber vor allem mit dem Beginn der Moderne ändert sich die Auffassung über Identität (Abels, 2006; Kraus, 2000), die eine enorme Definitionsvariation und umfangreiche Sichtweise ermöglicht. Es sind eher alternativ Definitionen die herangezogen werden, da sehr verschiedene wissenschaftliche Teilaspekte analysiert werden. Auch der historische Wandel der Gesellschaftsstruktur und der Lebensformen haben die Perzeption des Begriffs verändert. Gleicher Maßen hat auch der Übergang von traditionellen zur modernen Indikatoren diese Entfaltung herbeigerufen. Thomas Luckmann (1996) notiert in seinen Beiträgen, dass die persönliche Identität „keine moderne Erfindung“ (s. 293) ist und in der vormodernen Zeit die persönliche Identität von „gesellschaftlichen Lebensformen geprägt“ (ebd. s. 294) wurden, d.h. sie war „nicht das Ergebnis [...] einer subjektiven Reflexion, die sich aus der Gegenüberstellung von Ich und seinem sozialem Lebensumkreis ergab, sondern eine gesellschaftliche Gegebenheit“ (ebd.). In der heutigen Gesellschaft, kann das Ich nicht mehr als ‚gesellschaftliche Gegebenheit‘ wahrgenommen werden, sondern muss sich vom sozialen Umfeld loslösen und an seiner Identität arbeiten, denn „die Reflexionswürdigkeit und Reflexionsbedürftigkeit des Ich ist [...] zu einem Gemeinplatz geworden.“ (ebd.). In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts betrachten Wissenschaftler den Identitätsbegriff aus einer anderen Perspektive und kommen zu dem Entschluss, dass die Identitätsbildung und deren –sicherung wichtige Faktoren sind und die soziale Abhängigkeit der Ich-Entwicklung, sowie die Individualität, aber auch die sozialen Erwartungen und die persönlichen Erfahrungen, die bewertet werden, in Einklang gebracht werden müssen (Haker, 2011, s. 402). Meuter fasst dies wie folgt zusammen:

Die Ausbildung der eigenen Identität kann nicht nur als blinde Übernahme sozialer Angebote verstanden, sondern muß immer auch als ein innovativer und individueller Vorgang aufgefasst werden. Und genau aus diesem Grunde kann man, [...], das narrative Modell von personaler Identität vor anderen Modellen favorisieren, insofern es ein narratives Modell erlaubt, die Aspekte der Individualität und Innovativität in den Begriff der personalen Identität mit einbeziehen (1995, s. 244).

Kraus äußert sich zu diesem Zitat und betont, dass „[d]ieses Konzept einer formbaren, sozial vermittelten, narrativen Identität [...] sich ab[hebt] von anderen, traditionelleren Darstellungen der persönlichen Identität“ (2000, s. 169).

Die gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Strukturen üben gewiss großen Einfluss auf die Identitätsentwicklung, -gestaltung und –konstruktion der Subjekte, aber vor allem haben auch diese Einflussfaktoren enorme

Auswirkungen auf die Einstellungen, Handlungskompetenzen, Verhaltensweisen und Werthaltungen, die dann Anhand der Sprache übermittelt werden. Daher sollte man das Konstrukt der Identität in einer zeitlich bestimmten Historie verstehen, bei der diese Faktoren als Wegweiser dienen und das Subjekt dazu auffordern, sich an diese anzueignen: „[E]in Entwicklungsprozess, der innig mit der Konstitution des Subjektes in einer spezifischen gesellschaftlichen Epoche zusammenhängt; und mehr noch: Identität wird überhaupt erst zu einer Aufgabe des Subjektes in einer spezifischen historischen Situation“ (ebd., s. 22). Dieser Prozess trägt zur Folge, dass Subjekte sich selbst verwirklichen (individualisieren), d.h. Identität kann als Ergebnis der eigenen Sozialisation¹ wahrgenommen werden. Es variiert zwischen verschiedenen Möglichkeiten des Selbst², um das geeignete für sich und sein Leben auszusuchen, was bedeutet, dass es selbst bestimmen kann ‚was es ist‘ oder ‚was es sein möchte‘³. Nun besteht

¹ Soziologische und sozialpsychologische Studien bestätigen, dass man Identität als „innere Realität ... [und] äußere Realität“ (Zimmermann, 2003, s. 17) im Zusammenspiel der „Interaktion, Kommunikation und Tätigkeiten“ (ebd.) bewerten sollte. Das Innere und Äußere eines Selbst steht in Wechselbeziehung zueinander, die sich auf die Persönlichkeit des Ichs übertragen. Die Begriffe ‚Interaktion, Kommunikation und Tätigkeiten‘ werden im ‚Strukturmodell von Sozialisationsbedingungen‘ von Tillmann (1989) wie folgt kategorisiert: 1. Ebene des Subjekts: Einstellungen – Erfahrungsmuster – Wissen – Emotionale Strukturen, kognitive Fähigkeiten; 2. Ebene von Interaktion und Tätigkeiten: Eltern-Kind-Beziehungen – Schulischer Unterricht – Kommunikation zwischen Gleichaltrigen, Freunden und Verwandten; 3. Ebene von Institutionen: Betriebe – Massenmedien – Schulen – Universitäten – Militär – Kirchen; 4. Ebene der Gesamtgesellschaft: Ökonomische, soziale, politische und kulturelle Struktur. Diese Kategorisierungen sollen verdeutlichen, dass die Prozesse der Subjektentwicklung mit den der gesamtgesellschaftlichen Strukturen, aber auch gleichermaßen der Institutionen miteinander in Korrelation stehen (Zimmermann, 2003, s. 18).

² Kraus setzt sich in seinem Buch „Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne.“ (2000) im Kapitel „Das Selbst in der Krisenhaften Spätmoderne: Strategie versus Deformation“ (ss. 122-158) mit dem Begriff ‚Selbst‘ auseinander und variiert zwischen dem „strategischen Selbst“ und dem ‚fragilen Selbst‘. Er argumentiert hierzu, dass „das strategische Selbst ganz überwiegend in den Kognitionstheorien thematisiert wird, während das fragile Selbst Gegenstand psychoanalytischer Theorien ist“ (ebd., s. 125).

³ Hier möchte ich an Arthur Schopenhauer andeuten, der in „Der Welt als Wille und Vorstellung“ (1977) dieses Thema behandelt und sein Kapitel: „Bei erreichter Selbsterkenntniß Bejahung und Verneinung des Willens“ (s. 368) nennt. Er thematisiert die Bedeutung der beiden Begriffe ‚Willen‘ und ‚Erkenntnis‘, die bei der Konstruktion der Identität eine große Rolle spielen: „Der oder der zu seyn, so oder so zu handeln, könnte auch, in Folge neuer Erkenntniß, eine neue Handlungsweise ergreifen, also wieder ein anderer werden. [...] Der Wille ist das Erste und Ursprüngliche, die Erkenntniß bloß hinzugekommen, zur Erscheinung des Willens, als ein Werkzeug

die Frage darin, wie das Subjekt seine Identität, unter dieser Vielschichtigkeit und Verschiedenheit als ein erwünschtes und einstimmiges Konstrukt herstellen und aufrechterhalten kann. Dieser Prozess bewegt das Subjekt zur Entfaltung der Teilaspekte der Ich-Identität, was auch eine Bedeutung für das Selbst hat. Die einzelnen Selbste, die das Subjekt aufweisen kann, existiert erst durch die eigene Persönlichkeit, denn „Persönlichkeit ist als spezifisches Gefüge von Merkmalen, Eigenschaften, Einstellungen und Handlungskompetenzen, das einen einzelnen Menschen kennzeichnet, zu verstehen. Zur Persönlichkeit eines Menschen gehören von außen beobachtbare Verhaltensweisen, Werthaltungen, Wissen, Sprache, wie auch innere Prozesse und Zustände, Gefühle und Motivationen“ (Zimmermann, 2003, S. 17). Jedes Subjekt ist ein Einzelwesen und sollte die Fähigkeit besitzen, individuelle Charakteristika seiner Besonderheiten und somit seine identifizierbaren Identitäten erstellen zu können und fortwährend an dieser Arbeit teil zu haben. Differente Phasen und Situationen des Lebens fordern das Subjekt zur Synchronisation mit sich selbst auf, um das Arbeiten an der eigenen Identität fortsetzen zu können, denn „[d]ie äußere Realität, d.h. die Gesellschaft, [tritt] nie in ihrer Totalität und Komplexität [dem Subjekt] gegenüber, sondern sie wird ihm in konkreten ‚Einzelwelten‘ vermittelt, die aber wiederum in größere Zusammenhänge eingebunden sind“ (ebd., S. 17 f.). Das bedeutet, dass jedes Subjekt die Selbstinitiative ergreifen muss, um zu entscheiden, welche ‚Einzelwelten‘ für ihn besonders wichtig sind, welche Situationen Einfluss auf sein Verhalten ausüben, aber auch wie es sein Leben systematisieren möchte. Die Entscheidungen werden im Selbst registriert, denn „[d]as Selbst ist kein fester Besitz, sondern vielmehr ein Konstrukt“ (Kraus, 2000, S. 155) und beeinflusst die Identität. Die individuelle Entfaltung der Identität wird dann in den Biographien der einzelnen Individuen vorzufinden sein.

Heiner Keupp verbindet den Begriff ‚Identitätsarbeit‘ mit ‚Patchwork‘ (2010) und expliziert sie folgendermaßen: „[...] Von den einzelnen Personen [ist] eine hohe Eigenleistung bei [...] der konstruktiven Selbstverortung zu erbringen [...]. Sie müssen Erfahrungsfragmente in einen für sich sinnhaften Zusammenhang bringen. Diese individuelle Verknüpfungsarbeit nenne ich ‚Identitätsarbeit‘ [...]“

derselben gehörig. Jeder Mensch ist demnach Das, was er ist, durch seinen Willen, und sein Charakter ist ursprünglich [...]. Durch die hinzugekommene Erkenntnis, erfährt er, im Laufe der Erfahrung, was er ist, d.h. er lernt seinen Charakter kennen. Erkennt sich also in Folge und Gemäßheit der Beschaffenheit seines Willens [...]. Nach dieser dürfte er nur überlegen, wie er am liebsten seyn möchte, und er wäre es: das ist ihre Willensfreiheit. Sie besteht also eigentlich darin, daß der Mensch sein eigenes Werk ist am Licht der Erkenntnis. [...] Darum kann er nicht beschließen, ein Solcher oder Solcher zu seyn, noch auch kann er ein Anderer werden; sondern er ist ein für alle Mal, und erkennt successive was er ist.“

(s. 13). Renate Höfer (2000) notiert in diesem Zusammenhang der „alltäglichen Identitätsarbeit“ folgendes:

Das Konzept der ‚alltäglichen Identitätsarbeit‘ geht nicht von einem sich entwickelnden, abschließbaren Prozeß [...] aus, sondern thematisiert Identität als einen fortschreitenden Prozeß eigener Lebensgestaltung. Identität wird nicht als etwas verstanden, das ein Subjekt ‚ab und zu bildet‘, beispielsweise wenn es sich fragt, ‚Wer bin ich eigentlich?‘, oder von anderen in einen analogen Dialog verwickelt und gefragt wird, ‚Wer bist du?‘ Subjekte arbeiten (indem sie handeln) permanent an ihrer Identität (s. 182).

Dieter Heinrich (1996) artikuliert in seiner wissenschaftlichen Arbeit, dass Subjekte ihre Identität ab einem bestimmten Alter herausbilden können, aber

[s]ie müssen diese Eigenschaft nicht haben und können sie gar nicht zu jeder Zeit besitzen. Haben sie sie einmal erworben, so sind sie zwar kraft ihrer ‚selbstständig‘. Sie können sich vom Einfluss anderer freimachen; sie können ihrem Leben eine Form und Kontinuität geben, welche sie zuvor, wenn überhaupt, nur durch äußeren Einfluß besaßen. In diesem Sinne sind sie kraft ihrer ‚Identität‘ autonome Einzelne. [...] Beliebig viele Einzelne können genau auf die gleiche Art und Weise selbstständig sein. Verhält es sich so, so können sie als Einzelne durch ihre ‚Identität‘ nicht unterschieden sein (ebd., s. 135 f.).

Diese Perspektiven ermöglichen es, den Übergang des Identitätsbegriffs von Modernen zur Postmodernen Theorien zu perzipieren, denn ‚Identität‘ ist einem ständigen Wandel unterworfen. Die Situationen im Alltag ändern sich sehr schnell und unübersehbar, die sich dann auf die Struktur der Gesellschaft ausdehnt und die dann „neue Arten der sozialen Einbindung“ (Beck, 1986, s. 206) erfordern. Diesbezüglich ist die Definition der ‚Identität‘ in der gegenwärtigen Forschung ein Problem, weil es keine übereinstimmende und konkrete Definition gibt (Schmidt, 2015, s. 23). Die Individualisierung in westlichen Gesellschaften werden als Grundlage dieser Betrachtungsweisen angenommen und von Taylor (1995, s. 8) wie folgt zusammengefasst:

Wir leben heute in einer Welt, in der die Menschen das Recht haben, ihr eigenes Lebensmuster selbstständig zu wählen, ihrem eigenen Gewissen folgend zu entscheiden, welche Überzeugungen sie vertreten wollen, und die Form der Lebensführung in zahllosen Hinsichten zu bestimmen, über die ihre Vorfahren keine Kontrolle hatten (zit. nach Kraus, 2000, s. 160).

Für die Systematisierung dieses Artikels sollte konkretisiert und analysiert werden, ‚warum Subjekte sich bei der Konstruktion der Identität emotional überfordert fühlen‘, ‚welche Auswirkungen sie auf die Persönlichkeit haben‘ und ‚was sie dazu bewegt, ihre selbst konstruierte Identität narrativ anderen übermitteln zu wollen‘. Aus der Perspektive der Fragestellungen soll resultiert

werden, inwiefern die narrative Identität konstruiert wird und welche Prozesse das Subjekt überwinden muss, um eine ‚gesunde Identität‘ gestalten zu können.

Begriffsentwicklung der narrativen Konstruktion

Wenn wir den Begriff der narrativen Konstruktion untersuchen, treten zentrale Begriffe wie Identität, narrative Identität oder narrative Identitätskonstruktion, Selbstnarration, narrative Selbst, narratives Identitätsprojekt, sowie der Begriff narrative Psychologie auf. Aber der eigentliche Grundsatz der narrativen Konstruktion wurde von Paul Ricoeur festgelegt, der nach Meuter (1995) den „beeindruckende[n] Versuch einer groß angelegten Theorie der Narrativität“ (s. 122) in seinem Werk ‚Zeit und Erzählung‘ behandelt und somit diese beiden Begriffe synchronisierend in zwei Thesen darstellt. In der ersten These von Ricoeur wird hervorgehoben, „daß das Phänomen ‚Zeit‘ sich dem philosophischen Denken entziehe“ (ebd., s. 122 ff.) und in der zweiten wiederum, „daß im Gegensatz zum philosophischen Denken das narrative Erzählen eine, wenn nicht die adäquateste Zugangsweise zum Phänomen der Zeit sei. Das narrative Erzählen erlaube eine ‚poetische Lösung‘⁴ des Zeitproblems“ (ebd., s. 123). So sind narrative Verfahren Voraussetzungen, die das Subjekt bei der Selbstorganisation im Zusammenspiel mit der Zeit und der Welt benötigen, denn diese sind elementare Begriffe für das Subjekt, um sich einen Platz in der Gegenwart zu schaffen. Die Organisation des Selbst kann durch die eigene Selbsterkennung geschehen, in dem das Subjekt anhand seiner narrativen Verfahren seine Identität spielerisch erwerbt und sie sich aneignet.

Sowohl Geschichtsschreibung und Literatur als auch unsere Alltagsgeschichten lassen sich nun verstehen als je eigene Ausformungen einer ihnen zugrundeliegenden menschlichen Tätigkeit, nämlich der Tätigkeit des narrativen Gestaltens oder Konfigurierens, wobei Ricoeur diese Tätigkeit begreift als eine schöpferische, poetische ‚Synthesis des Heterogenen‘. Unterschiedliche, vielfältige und zerstreute Ereignisse werden zu einer ‚umfassenden, vollständigen Geschichte zusammengefasst und integriert (ebd., s. 124).

In der Gegenwartswissenschaft wird seit neuem von verschiedenen Autoren (wie Kraus (2000), Meuter (1995) oder Jörissen/Zirfas (2007), Keupp (2008) u.v.a.) darüber diskutiert, dass die Perzeption von Identität sich verändert hat und man neuere Perspektiven benötigt, um die Konstruktionsweisen zu stärken. Jörissen und Zirfas (2007) behandeln das Problemfeld ‚Identität‘ in diesem Sinne aus unterschiedlichen Perspektiven:

⁴ Zur ‚poetischen Lösung‘ und Ricoeurs Thesen ausführlicheres in Meuter (1995), ss. 122-175.

Identitätsdiskussionen sind Begleiterscheinungen des kulturellen Wandels, sind Folgen einer Temporalisierung von Lebens- und Sozialformen, sind Reaktionen auf politische und mediale Prozesse. In einer Welt in der die Metaphysik kein Obdach mehr gewährt und die bewährten Korsettstangen gewichen sind, ist die Suche nach und die Reflexion um Identität – wie ehemals die Suche nach dem Sein des Menschen oder dem Gesetz der Geschichte – eine Form der Kompensation, die sich von selbst auf Dauer zu stellen scheint (ebd., s. 16).

Dem Subjekt fehlt nun die Orientierung im Leben, um an der Kontinuität seiner Identität festzuhalten, denn das sich Auflösen der gewohnten traditionellen Indikatoren einer Gesellschaft trägt dieses Erscheinen bei. Aus dem Zitat ist auch zu entnehmen, dass das Subjekt in der Gegenwartsgesellschaft, wegen der stets andauernden Orientierungslosigkeit, im Stande sein muss seine Identität zu entfalten, da sie eine lebenslange Suche ist und somit zur dauerhaften Aufgabe wird. „[Die] Enttraditionalisierungs- und Globalisierungsprozesse, Raum-Zeit-Verdichtung, sowie die unaufhaltsamen gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse [der Gegenwartsgesellschaft] beeinflussen nicht nur das zwischenmenschliche Zusammenleben, sondern nehmen auch Einfluss auf die Identitätsbildung des einzelnen Individuums“ (Maalouf, 2000, s. 35, zit. von Flicker, 2012, s. 13). Das Problemfeld wird von unterschiedlichen Perspektiven behandelt, vor allem die Multidimensionalität, oder „regionale und schichtenspezifische Unterschiede“ (Kraus, 2000, s. 161) der Gesellschaft, aber auch der zeitliche Sinnzusammenhang sind beeinträchtigende Aspekte, die die Identitätsbildung hemmen. Kraus (ebd.) notiert hierzu folgendes:

Die Identitätsbildung wird durch die Entwicklung erschwert, weil identitätssichernde Lebenswelten und Milieus ihre Verbindlichkeit verlieren. An ihre Stelle tritt ein komplexer Prozeß der Selbststeuerung und Selbstvergewisserung in Bezug auf lebensgeschichtlich relevante Vorgänge. Identität verändert ihre Qualität, sie wird zu einem permanenten reflexiven Prozeß. Biographisierungsprozesse und damit eine Situierung in der Zeit und v.a. auch in der Zukunft werden wichtiger, weil die Normalbiographie an Geltung verliert.

Die dauerhafte Aufgabe an der eigenen Identität zu arbeiten hat auch seine eigenen Makel, denn die „unterschiedlichen Zeitlogiken der einzelnen Lebenswelten [...] sind nur noch schwer zu synchronisieren, weil es dafür keine verbindlichen Modelle mehr gibt“ (ebd.). Somit verschiebt sich der Standpunkt der Identität innerhalb der gleichen Gesellschaftsstruktur, was natürlich dann zum Problem wird und das Subjekt dazu bewegt „durch [...] lebensweltliches Erleben und Handeln – auf jeweils kulturell und historisch unterschiedliche Weise – interindividuelle Muster und Strukturen aus[zu]bilden, die für das einzelne Individuum Orientierungsfunktion haben“ (Meuter, 1995, s. 122). Diese Kategorisierungen, in Bezug der eigenen Identität, veranlassen das Subjekt dazu,

sich narrativ zu verorten und zu konstruieren. Unter dieser Betrachtungsweise würde nach Meuter (ebd.) dann „die These lauten, daß narrative Strukturen besonders fundamentale Strukturen unserer lebensweltlichen Orientierung darstellen“. Deshalb sollten narrative Konstruktionen „individualisiert geschaffen werden“ (Keupp, 2003, s. 32), um sich den Globalisierungsprozessen anpassen zu können.

In Anlehnung an die ‚Narrative Psychologie‘⁵ wird der Ansatz vertreten, das Individuen mittels der Sprache existieren und ihre Wahrnehmungen, sowie Erlebnisse in Geschichten oder Erzählungen beschreiben, indem sie sie konstruieren und somit ihrem Leben Sinn und Bedeutung schenken, d.h. wiederum, dass sie ihre lebensweltlichen Erfahrungen, die sie gesammelt haben, aber auch ihre Rolle in dieser Welt in Geschichten umsetzen, bei dem das ‚wie‘ des Erzählens, die Ich-Identität konstruiert: „Die narrative Produktion macht somit die Person, die das erzählte Ich entwirft, zur Schöpferin ihrer selbst.“ (Boothe et al. 2000, s. 62, zit. nach Müller 2011, s. 130) Es sollte betont werden, dass nicht alles Erzählte das wahre Erscheinungsbild spiegelt, sondern eher der Akt des Erzählens den Zusammenhang und die Verbindungen darstellt und diese begründet:

Die Erzählungen über uns Selbst und unser Leben sind kein ‚wahres Abbild‘ des Erlebten oder der Wirklichkeit, sondern der Versuch des Erzählers, aus der Perspektive des hier und jetzt eine für sich selbst (und den Zuhörer) kohärente Geschichte der Welt und seines Lebens zu erzählen (Schönberg, 2007, s. 32).

So werden Erzählungen und Geschichten zeitlich betrachtet in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eingestuft um einerseits Tatsachen im Zeitverlauf ins Auge zu blicken und andererseits „bestimmte Themen oder Handlungen miteinander zu einer Art Handlungslandschaft“ (vgl. Bruner, 1986; zit. nach Schönberg, 2007, s. 32) zu vereinigen. Die Lebensgestaltung zu einer ‚Handlungslandschaft‘ dient der Selbstentwicklung, dermaßen „daß wir uns nicht nur in der alltäglichen Interaktion in Geschichten, Erzählungen darstellen, sondern daß unser ganzes Leben und unsere Beziehung zur Welt als Narrationen gestalte[t]“ (Mancuso, 1986; zit. nach Kraus, 2000, s. 170) wird. Diese Narration

⁵ Die ersten Grundgedanken der narrativen Psychologie wurden zwar in den 1960er Jahren festgelegt, aber erst in den frühen 1980er Jahren kann man von einer Entfaltung der Denkrichtung reden. Neben wichtigen Vertreter der narrativen Psychologie (Bruner, Polkinghorne, Sarbin, Ricoeur, Gergen u. v. a.) wird dieses Konzept erst in den 1990er Jahren in Deutschland besonders von Keupp und Kraus intensiver behandelt. Als Anfang der ‚Narrativen Psychologie‘ wird die veröffentlichte Aufsatzsammlung von Theodore Sarbin verzeichnet: *Narrative Psychology. The Storied Nature of Human Conduct*. New York 1986.

über unsere Lebensgeschichten sind nicht das eigentliche Spiegelbild unseres Selbst, sondern eher das Bestreben des Erzählers kohärente Geschichten seines Lebens und die des Weltgeschehen miteinander zu verknüpfen und zu erzählen, d.h. dass das Verhältnis zur Welt und den Ereignissen über Narrationen vermittelt werden, denn „[w]ir träumen narrativ, tagträumen narrativ, erinnern, antizipieren, hoffen, verzweifeln, glauben, zweifeln, planen, revidieren, kritisieren, konstruieren, klatschen, hassen und lieben in narrativer Form“ (Hardy, 1968, s. 5; zit. nach Kraus, 2000, s. 170). Die Empfindungsfähigkeiten, die in Erzählungen wiederzufinden sind, sind sozial abgebildete Strukturen, die Erlebtes sozial äußern und dem Subjekt die Chance geben, Zukunftsaussichten zu konstruieren, mit anderen Worten entwickelt das Subjekt durch Narrationen auch zukunftsorientierende Projekte des Selbst, indem es Erlebnisse in narrativer Form artikuliert und wahrnimmt.

‘Episoden und Fragmente‘ im Sinne der narrativen Konstruktion sind bedeutende Teilaspekte der Geschichten, die das Subjekt braucht, um seine eigene Lebensgeschichte sinnhaft gestalten zu können (Flicker, 2012, s. 14 ff.). Bei der Gestaltung dieser Geschichten spielen subjektive, sowie intersubjektive Erfahrungen eine Rolle, denn nicht nur die Geschichten, die wir von uns selbst haben, sondern auch Geschichten, die von anderen über uns erzählt werden, oder die wir von anderen haben, sind wichtige Bezugspunkte und erweisen dem Subjekt verschiedene Perspektiven (ebd., s. 15). Zu den Fragmenten können Familiengeschichten, nationale, sowie kulturelle Besonderheiten gezählt werden, die die Geschichten der Subjekte formen, aber auch das Wissen und die Erfahrungen der Subjekte werden individualisierend bewertet. Diese Perspektiven ermöglichen dem Subjekt seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu einer kontinuierlichen Biographie zu konstruieren, die er dann reflektiert.

Das Individuum wird konzipiert als Erzähler, der sich durch Erzählungen Wirklichkeit erschafft, verständlich macht und seine Stelle in der Welt bestimmt. Jedes Individuum ist Autor seiner Lebenserzählung, die durch neue Erfahrungen laufend umgeschrieben werden muß. Dadurch entwickelt sich Identität (Hipp, 2004, s. 1).

Die Entfaltung der eigenen Identität kann nie abgeschlossen werden, sondern muss den gegebenen Umständen nach, immer vom Neuem konstruiert werden. Die narrative Identitätskonstruktion als Konzept besagt, dass die

Kohärenz [...] über Geschichten konstruiert [wird]. [...] Erzählungen und Geschichten waren und bleiben die einzigartige menschliche Form, das eigene Erleben zu ordnen, zu bearbeiten und zu begreifen. Erst in einer Geschichte, in einer geordneten Sequenz von Ereignissen und deren Interpretation gewinnt das Chaos von Eindrücken und Erfahrungen, dem

jeder Mensch täglich unterworfen ist, eine gewisse Struktur, vielleicht sogar einen Sinn (Keupp, 2003, s. 31).

Die Lebensgeschichte beeinflusst die Identität und ist somit ein dynamischer Prozess, der immer fortwährend neu zusammengestellt und gestaltet werden muss: „Sich-Erzählen gehört danach zum Wesen des Menschen. Danach ‚gibt es‘ also etwas im Menschen, das ihn nach Identität suchen lässt und ihm das Medium der Narration ermöglicht (Keupp, 2002, s. 69; zit. nach Bolgourova-Tikkamäki, 2011, s. 27).

Narrative Identität

Jedes Subjekt konstruiert sein Selbst in Geschichten oder Erzählungen, die narrativ gestaltet werden, indem es seine Identitätsprojekte äußert, wie es mit sich selber, aber auch mit anderen verhandelt. Diese Narrationen sind an Normen der Gesellschaft gebunden und somit „Gegenstand sozialer Einbettung“ (Kraus, 2000, s. 168). Also wird im Alltag dem Subjekt die Aufgabe gestellt, an seiner Identität fortwährend zu arbeiten. Deshalb muss es in der Lage sein, die an ihn gerichteten verschiedenen Rollen im sozialen Leben gerecht zu werden, um in der Gesellschaft einen Platz einnehmen zu können. Nach Keupp (2002) sind demnach die Begriffe „Kohärenz und Authentizität, Anerkennung und Handlungsfähigkeit“ (s. 18 ff.) elementare Aspekte, die für die Identitätsarbeit wichtig sind und die Grundlage der „gelungene[n] Identität“ (ebd., s. 19) bilden. Neben dem Handeln sind auch Lebensgeschichten die Reflektion der Identität, denn bei der Interaktion präsentiert das Subjekt mittels dem Handeln und der Sprache lebensweltliche Erfahrungen und gesellschaftliche Normen, an die es sich angeeignet, d.h. es reflektiert ‚äußere‘ und ‚innere Realitäten‘⁷ (Zimmerman, 2003, s. 17).

⁶ Heiner Keupp (2002) beschreibt Identität in seinem Artikel „Identitäten in der Ambivalenz der Postmodernen Gesellschaft“ in den Seiten 25-32 mit der Überschrift: „Leben mit ‚riskanten Chancen‘: Welche Kompetenzen zur Lebensbewältigung brauchen Menschen in der Postmodernen Gesellschaft?“, indem er die Termini ‚Kohärenz, Authentizität, Anerkennung und Handlungsfähigkeit‘ für eine ‚gelungene Identität‘ impliziert und argumentiert, dass diese Dynamiken es erst ermöglichen über eine ‚gelungene Identität‘ sprechen zu können, denn es löst auch in gewisser Maßen eine ‚Spannungsfreiheit‘ aus, wobei das Subjekt sich seiner Selbst als Verschiedenheit wahrnehmen kann, ohne dies als bedrohende Eigenschaft zu empfinden.

⁷ Die Begriffe „innere Realität“ - „äußere Realität“ beschreibt Zimmermann (2003, s. 17) aus der Sicht der soziologischen und sozialpsychologischen Perspektive und betont, dass diese im Rahmen der „Interaktion, Kommunikation und Tätigkeiten“ (ebd.) zu verstehen sei, und das Innere und das Äußere eines Selbst in Wechselbeziehungen miteinander stehen und die Auswirkungen dieser Wechselbeziehungen auf die Persönlichkeit des Ichs übertragen werden. „Interaktion, Kommunikation und

Erzählte Lebensgeschichten eignen sich in einer besonderen Weise, der Frage nach der Identitätskonstitution nachzugehen, denn in der biografischen Selbstpräsentation beobachten wir einerseits den Prozess der Internalisierung der Lebenswelt einer Person im Laufe der Sozialisation, also die ‚Außenprägung‘ der Identität, und andererseits die Einordnung biografischer Erfahrungen in gewachsene Wissensbestände, wenn man so will: den inneren Aufbau von Identitätsdispositionen (Allheit, 2003, s. 12; zit. nach Müller, 2011, s. 125).

Der Erzählprozess der Subjekte haben verschiedene Perspektiven: 1. Das Erzählen hat die Funktion, dass das Subjekt allererst sich selbst als Individuum wahrnimmt und zu verstehen versucht, um Sinnzusammenhänge der Erfahrungen und Verhaltensweisen, erworbene Werthaltungen und Erlebnisse, also Teile seiner Selbste zu erkennen und sie reflektieren zu können. 2. Nach der Erkundung und Feststellung seiner Selbste muss es sie anderen übermitteln, um intersubjektiv Handeln zu können. Dieser Prozess des Erzählens wird als Selbstnarration expliziert. Kraus (2000) übernimmt den Terminus ‚Selbst-Narration‘ in Anlehnung an das Konzept von Gergen & Gergen (1988). Er erläutert es folgendermaßen: “Die Art und Weise, in der das Individuum selbst-relevante Ereignisse auf der Zeitachse aufeinander bezieht, bezeichne ich als Selbst-Narration [...]. Damit versucht das Individuum, kohärente Verbindungen zwischen einzelnen Lebensereignissen herzustellen [...]. Diese werden dadurch verstehbar, daß sie in einer Sequenz oder einem Entfaltungsprozeß lokalisiert werden.” (ebd., s. 171)⁸ Aus dieser Perspektive bewertend kann man betonen, dass Erzählungen Spiegelungen der Identitäten sind oder umgekehrt Identität sich von Erzählungen des Selbst lesen lässt. Das Erzählen der Lebensgeschichte fungiert auf der Basis, dass Subjekte ihre Geschichten organisieren, indem sie sich bemühen, sie so zu konstruieren, dass der Andere oder der Gegenüber diese Geschichten so versteht, wie sie erlebt wurde, aber vor allem welches Empfinden sie ausgelöst und welcher Erfahrung sie beigetragen hat (Kraus, 2000, s. 159). Selbstnarrationen dienen auch der Vergewisserung der Subjekte, denn einerseits werden sie sich bewusst, zu welcher Zeit und unter welchen Bedingungen sie

Tätigkeiten‘ diese Begriffe werden nach dem „Strukturmodell von Sozialisationsbedingungen“ Tillmanns (1989) übernommen, der diese wie folgt definiert: 1. Ebene des Subjekts: Einstellungen – Erfahrungsmuster – Wissen – Emotionale Strukturen, kognitive Fähigkeiten; 2. Ebene von Interaktion und Tätigkeiten: Eltern-Kind-Beziehungen – Schulischer Unterricht – Kommunikation zwischen Gleichaltrigen, Freunden und Verwandten; 3. Ebene von Institutionen: Betriebe – Massenmedien – Schulen – Universitäten – Militär – Kirchen; 4. Ebene der Gesamtgesellschaft: Ökonomische, soziale, politische und kulturelle Struktur. Diese Deutungen sollen zeigen, dass die Vorgänge der Subjektentwicklung mit den Vorgängen der gesamtgesellschaftlichen Strukturen, sowie der Institutionen miteinander in Verbindung stehen (ebd., s. 18).

⁸ Ausführlicheres in ebd. ss. 159-184.

gehandelt, empfunden und artikuliert haben und andererseits hat es die Funktion der Objektivierung, weil während des Erzählens entdeckt es Einzelheiten seiner Selbst aus einer anderen Perspektive und entfaltet diese auch beim Erzählen. Man darf nicht vergessen, dass all bei diesen Darstellungsweisen der Sprache eine enorme Rolle beigemessen wird, denn wie Keupp (2008, s. 68 f.) betont: „Identität ist ein Thema, weil sie in unserer Sprache eines ist. Sie wird erzählend konstruiert, die einzelnen erzählen sich immer wieder um und neu und schreiben ‚sich‘ damit fort“ (zit. nach Schmidt, 2014, s. 45 ff.).

Die narrative Psychologie, erweitert den Gedanken und impliziert, dass unser alltägliches Leben, seien es subjektive oder intersubjektive Handlungen, Erfahrungen, Werthaltungen, Einstellungen, Verhaltensweisen, ja eigentlich „unser ganzes Leben und unsere Beziehung zur Welt als Narration gestalte[t]“ wird (Kraus, 2000, s. 170). So kann die narrative Identität als charakteristische Merkmale der Identitätsbildung und –erhaltung in der Spätmodernen Gesellschaft betrachtet werden, weil der dynamische Prozess das fortwährende Arbeiten an der eigenen Identität voraussetzt und das Subjekt unter dieser Belastung sich durch das Erzählen seiner Lebensgeschichte die Geschehnisse kategorisieren und somit seine Orientierung finden kann, denn „[i]ndem wir Geschichten über uns erzählen, in denen die zeitlichen Dimensionen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft miteinander verbunden werden, gewinnen wir ein orientierungsstiftendes Identitätsgefühl“ (zit. nach Rosa, 2007, s. 49).

Zu betonen ist auch, dass das Erzählte „keine individuellen Besitztümer, sondern als Produkte des sozialen Austausches zu verstehen“ (Kraus, 2000, s. 170) sind, denn auch die „Erzählformen und Erzählinhalte über individuelle Zukunft, [sind] [...] sozial vermittelt“ (ebd.).

Eine „wohlgeformte Narration in der westlichen Kultur“ (Kraus, 2000, s. 172) nach Gergen & Gergen (1988) benötigt a) einen sinnstiftenden Endpunkt, b) die Einengung auf relevante Ereignisse, c) die narrative Ordnung der Ereignisse, d) die Herstellung von Kausalverbindungen und e) Grenzzeichen⁹. Es ist unbedenklich, dass das Subjekt im alltäglichen Leben all diese wohlgeformten Strukturen einer Narration während des Erzählens gerecht werden kann, aber je mehr es sich an diese Strukturen hält, desto glaubwürdiger erscheint seine Geschichte dem Anderen. „Es ist zu betonen, daß diese Elemente selbst soziale Konstrukte sind und insofern auf gesellschaftliche Entwicklungen reagieren“ (ebd., s. 173).

Die wohlgeformten Narrationen benötigen nun eine Variationsebene für ihre Form. Frye (1957) hat unter dieser Perspektive in der Gegenwartsgesellschaft vier Formen hervorgehoben: erstens Komödie, zweitens Romanze, drittens Satire

⁹ Ausführlichere Informationen zu den Strukturen in Kraus 2000, ss. 170-173.

und viertens Tragödie. Eine weitere Perspektive in dieser Hinsicht bietet Campbell (1956) und besagt, „daß es einen in einer unbewußten Psychodynamik begründeten Monomythos gibt, der als Muster für eine Vielzahl von Erzählungen dient. Sie handeln in der Regel vom Helden, der nach einer Reihe von Prüfungen zu einem tiefen Verständnis der menschlichen Existenz gelangt“ (Kraus, 2000, s. 174). Gergen & Gergen (1988) überarbeiten diese Thesen und nennen drei Formen der Selbst-Narrationen: In der Stabilitäts-Narration bleibt das Subjekt während den Ereignissen unverändert, aber die progressive und regressive Narration stellt das Gegenbild zur Stabilitäts-Narration dar, denn das Subjekt ändert sich den Ereignissen zufolge (ebd.).

Man sollte betonen, dass diese gesellschaftlich und vor allem kulturell geformten narrativen Strukturen Auswirkungen auf das Selbst eines Individuums haben. Aber nun müssen Selbstnarrationen auch von anderen verstanden werden und um dies verwirklichen zu können, sollten „die Geschichten des Selbst [sich an die] allgemein akzeptierte[n] Regeln der narrativen Konstruktion“ (ebd., s. 176) halten. Denn diese narrativen Konstruktionen ermöglichen die Entfaltung des Selbst und die deren Geschichten, kurzum „Ready Made“-Verständlichkeiten (ebd.) sind Variationen für die Selbstkonstruktion.

Sich und andere verstehen basiert auf einem narrativ strukturierten Alltagsbewusstsein des Selbst und des Anderen auf der Ebene der Interaktion. Deshalb sollte man festlegen, welche Prozesse der Narration bei der Konstruktion der eigenen Identität hilfeleisten und inwiefern Subjekte aus dieser Perspektive innerhalb der Präsentation seiner Selbst profitieren können, um der Problematik aus dem Weg zu gehen und eine ‚gesunde und gelungene‘ Identität zu gestalten.

Fazit

Zusammenfassend kann berichtet werden, dass die narrative Identitätskonstruktion, die sprachliche Konstitution von Identität ist, die lebenslang andauert und dem Subjekt als Konfrontation gegenübersteht, die immer wieder fort von Neuem konstruiert und erzählt werden muss. Dieses ‚sich immer von Neuem fortwährend zu erzählen‘ haben enorme Auswirkungen auf die Identität und deren Konstruktion, denn das Subjekt muss immer wieder neu anfangen um seiner Identität Kohärenz und Kontinuität zu erschaffen. Diese Prozesse erfolgen bei manchen Individuen problemlos, aber bei manchen wiederum haftet der Druck der Entfaltung, so dass sie die Orientierung verlieren, da sowieso keine traditionellen Indikatoren mehr vorhanden sind, an die sie sich wenden können. Man könnte auch sagen, dass die Individuen, die das Erzählen eher problemlos bestehen, eigentlich im Grunde genommen nicht vollkommen als erfolgreich angenommen werden sollten, denn die narrative Identität wird nicht nur aus der Perspektive des Subjektes bewertet, sondern auch andere, die wiederum eine Gemeinschaft, Subkultur oder Kultur bilden, sind wichtige

Bezugspersonen. Der Konstruktionsprozess spiegelt eigentlich das sich wieder und wieder Bemühen der Subjekte ihrer eigenen Identitäten wieder, die sie in Geschichten oder Erzählungen narrativ umzuwandeln versuchen, um einen Platz in der Gegenwartsgesellschaft einnehmen zu können. Diese Narrationen fungieren somit auf der Basis, dass sie erstens sich selbst und zweitens den anderen übermitteln, wer sie sind und was sie dazu bewegt hat, dass zu sein was sie zu Zeit reflektieren, welche Erwartungen sie von sich selbst oder auch andere von ihnen haben, welche Erfahrungen sie im Leben belastet haben, welche Zukunftsaussichten sie über sich selbst haben, aber auch vor allem was aus ihnen werden soll, mit anderen Worten, was sie in Zukunft sein oder werden möchten. Diese verschiedenen Faktoren des Konstruierens basiert auf einer kulturellen Ebene, denn lebensweltliche Einstellungen, Erlebnisse, Verhaltensweisen und Werthaltungen sind Elementare Eigenschaften der narrativen Identitätskonstruktion, die sich auf das Subjekt in dieser Hinsicht ausdehnt und die bei der Reflektion, ja sogar der intersubjektiven Kommunikation zum Vorschein treten. All diese Lebens- und Zukunftsgestaltungen werden narrativ gestaltet und sind nicht nur Geschichten, die das Subjekt über sich erzählt, sondern auch strategische und forminhaltliche Regelungen der sind von Bedeutung, die diese Geschichten brauchen, um dem Gegenüber bei der Narration der als glaubwürdig, plausible oder auch unglaubwürdig eingestuft zu werden. Denn jedes Individuum möchte seine Lebensgeschichte dem Gegenüber so vermitteln, dass er es für glaubwürdig empfindet, denn es braucht diese Glaubwürdigkeit um am sozialen Leben teil zu haben. Um diese Anerkennung muss es seine Geschichten so gut wie möglich als wohlgeformte Narration konstruieren, um seiner Identität halt zu schenken. Je mehr es den Anhub verliert, desto schwieriger wird es den Anschluss zu einer ‚gelungenen und gesunden‘ Identität zu finden. Natürlich spielen verschiedene Aspekte im Einzelnen eine enorme Rolle, wie z. B. das Verhältnis der Begriffe ‚Erzähler‘ (Subjekt, Autor), ‚Erzählung‘ (mündlicher oder schriftlicher Text) und ‚Erzählen‘ (Erörterung, Diskurs) in Korrelation zur Identität, aber im Allgemeinen herrscht die Meinung, dass postmoderne Lebens- und Gesellschaftsstrukturen, die Identitätsbildung, -entwicklung und die -sicherung erschweren. Bei all dieser Vielfalt der Definitionen und Grundgedanken in der Gegenwartsgesellschaft fühlt sich das Subjekt, in Hinsicht seiner Identität bedroht und versucht dieses Gefühl narrativ zu überwinden, was aber wiederum auch belastend wirken kann. Trotz allem ist die narrative Identitätskonstruktion in der Gegenwartsgesellschaft der faden, um sich dem Leben und der Welt Anhang zu finden.

Literaturverzeichnis

- Abels, H. (2006). *Identität*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg einer anderen Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bolgourova-Tikkamäki, M. (2011). *Grenzlose Grenzen. Interkulturelle Identitätssuche im modernen Schelmenroman an Beispiel von Ilija Trojanows ‚Die Welt ist Groß und Rettung lauert überall‘ und Abbas Khiders ‚Der Falsche Inder‘*. Abgerufen am 20.08.2019: <https://core.ac.uk/download/pdf/197959437.pdf>
- Boothe, B., Wyl von, A., Wepfer, R. (2000). Erzähldynamik und Psychodynamik. In: Neumann, M. (Hg.) *Erzählte Identitäten. Ein interdisziplinäres Symposium* (ss. 59-76), München: Wilhelm Fink.
- Campbell, J. (1956). *The Hero with a Thousand Faces*. New York: Meridian.
- Flicker, G. (2012). „Identität durch Narration?“ *Pädagogische Überlegungen zu den Bedingungen „Narrativer Identität“*. Diplomarbeit, Universität Wien, Wien.
- Frye, N. (1992). *Anatomy of Criticism*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Gergen, K. J. & Gergen, M. M. (1988). Narrative and the Self as Relationship. In L. Bergowitz (Ed.), *Advances in Experimental Social Psychology* (ss. 17-56). New York: Academic.
- Haker, H. (2011). Identität. In: M. Düwell, C. Hübenthal, M.H. Werner (Ed.), *Handbuch Ethik* (ss. 400-405). Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler.
- Hardy, B. (1968). Towards a Poetics of Fiction: An Approach Through Narrative. *Novel*, 2, 5-14.
- Heinrich, D. (1996). „Identität“ - Begriffe, Probleme, Grenzen. In: Marquard, O., Stierle, K. (Ed.), *Identität* (ss. 133-186). München: Wilhelm Fink.
- Hipp, J. *Die narrative Denkrichtung in der Beratung*. Abgerufen am: 20.08.2019: <https://www.wengelundhipp.de/assets/Publikationen/NEU-2014/2004-Die-narrative-Denkrichtung-in-der-Beratung.pdf>.
- Höfer, R. (2000). *Jugend, Gesundheit und Identität. Studien zum Kohärenzgefühl*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Keupp, H. (2002). Der Herstellungsprozess von Identität. In: *Identitätskonstruktionen. 2. Auflage* (ss. 190-214). Hamburg: Reinbeck Verlag. Abgerufen am: 10.07.2019: <http://wikis.hawk-hhg.de/wikis/fields/Identitaet/uploads/Literatur/keupp-herstellungsprozess-von-identitaet.pdf>.
- Keupp, H. (2003). *Identitätskonstruktionen*. Abgerufen am: 10.07.2019: <http://www.ipp-muenchen.de/texte/identitaetskonstruktion.pdf>.
- Keupp, H. (2010). *Vom Ringen um Identität in der spätmodernen Gesellschaft*. Abgerufen am: 18.06.2018: <https://www.lptw.de/archiv/vortrag/2010/keupp-vom-ringen-um-identitaet-in-der-spaetmodernen-gesellschaft-lindauer-psychotherapiewochen2010.pdf>.

- Keupp, H., Ahbe, T.U.A. (2008). *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. 4. Aufl., Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.
- Keupp, H., Ahbe, T., Gmür, W., Höfer, R., Mitzscherlich, B., Kraus, W., Kraus, F. (2002). *Identitätskonstruktionen. Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. 2. Aufl., Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Kraus, W. (2000). *Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne*. Herbolzheim: Centaurus.
- Lucius-Hoene, G., Deppermann, A. (2002). *Rekonstruktion Narrativer Identität*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Luckmann, T. (1996). Persönliche Identität, Soziale Rolle und Rollendistanz. In: O., Marquard, K. Stierle (Ed.), *Identität* (ss. 293-314). München: Wilhelm Fink.
- Maalouf, A. (2000). *Mörderische Identitäten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mancuso, J. C. (1986). The acquisition and use of Narrative Grammar Structure. In: T. R. Sarbin, (Ed.), *Narrative Psychology. The Storied Nature of Human Conduct* (ss. 91-110). New York: Praeger.
- Meuter, N. (1995). *Narrative Identität. Das Problem der Personalen Identität im Anschluß an Ernst Tugendhaft, Niklas Luhmann und Paul Ricoeur*. Stuttgart: M. J. Metzler.
- Müller, B. (2011). *Empirische Identitätsforschung. Personale, Soziale und Kulturelle Dimension der Selbstverortung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ricoeur, P. (1988). *Zeit und Erzählung I: Zeit und Historische Erzählung*. München: Fink.
- Ricoeur, P. (1989). *Zeit und Erzählung II: Zeit und Literarische Erzählung*. München: Fink.
- Ricoeur, P. (1991). *Zeit und Erzählung III: Die erzählte Zeit*. München: Fink.
- Rosa, H. (2007). Identität. In: J. Straub, A. Weidemann, D. Weidemann (Ed.), *Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe - Theorien - Anwendungsfelder* (ss. 47-55). Stuttgart-Weimar: J. B. Metzler.
- Schmidt, J. (2015). *Zerstörte Bildnisse, verstörte Identität? Eine Untersuchung fragiler Identitätswürfe und deren Entwicklung in Gerhart Hauptmanns Michael Kramer, Max Frischs Andorra und Mathias Polityckis Jenseitsnovelle*. Diplomarbeit, Justus-Liebig-Universität, Gießen. Abgerufen am: 18.02.2019 http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2015/11491/pdf/SchmidtJulia_2015_02_05.pdf
- Schopenhauer, A. (1977). *Die Welt als Wille und Vorstellung I*. (Zürcher Ausgabe. Werke in zehn Bänden). Hier: Bd. II. Zweiter Teilbd. Zürich: Diogenes.

- Schönberg, L. (2007). „*Erzählungen des Lebens*“ *Das Individuum im kulturellen Diskurs*. Abgerufen am: 25.12.2019 http://web.fu-berlin.de/postmoderne-psych/publikationen/erzaehlungen_des_lebens.pdf.
- Taylor, C. (1988). *Negative Freiheit? Zur Kritik des neuzeitlichen Individualismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Tillmann, K.J. (1989). *Sozialisationstheorien. Eine Einführung in den Zusammenhang von Gesellschaft, Institution und Subjektwerdung*. Hamburg: Reinbek.
- Zimmermann, P. (2003). *Grundwissen Sozialisation*. Opladen: Leske + Ulrich UTB.
- Zirfas, J., Jörissen, B. (2007). *Phänomenologien der Identität. Human-, sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.